Einzelpreis 25 Pfennig
mit Deutschem Schrifttum Nr. 4

Bezugs-Preise:
Inland: vierteljährl. durch die Post 3,- Rm. durch Kreuzband 3,75 Rm. Ausg. 5 monatl. 1 Rm Deutschösterreich monatlich: 2 Schilling.
Ausland: Vierteljährl. 1 Dollar.
Anzeigen-Preise:
Für die 10gespalt. Millimeter-Zeile 15 Goldpfg., d. ganze Seite 600 Goldmark. Bei Platzvorschrift entsprechend. Aufschlag. Rabatt nach Tarif.

Reichswart

Graf E. Reventlow

Der „Reichswart" erscheint jeden Freitag
Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichswart" G. m. b. H., Berlin SW 11 Bernburger Str. 30, entgegen
Fernsprecher: Lützow 8062
Postscheck-Konto: Berlin 88714
Unverlangt. Manuskript. ist Rückporto beizufügen

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 14 | Berlin, den 6. Ostermonds (April) 1928 | 9. Jahrgang

Inhalt: Von drei Grundfragen und drei Grundlügen. — Vor den Wahlen. — Eine höfliche Anfrage. — Der Sieg des Sozialismus. — Asen und Heilige. (Schluß.) — Feminismus und Kulturuntergang. — Aus der Bewegung.

Von drei Grundfragen und drei Grundlügen

Zwischen allen den sogenannten Interessen gibt es für den Wähler einige wenige Grundfragen, die ihn manches in Kauf nehmen lassen, woran er sonst stutzen oder in der Folge sich gar gegen eine weitere Zugehörigkeit zu seiner Partei auflehnen würde. Für uns, die wir als einzige Bewegung bzw. Partei mit neuen Gedanken kommen, ist es wichtig, uns über die wichtigsten solcher Grundfragen des Wählers klar zu sein, um so mehr, als sie auf Grundlügen zu ruhen pflegen:

Ihr mögt von dem Programm der Sozialdemokratie, der Demokratie und der Volkspartei sagen, was ihr wollt. Auch wir sind mit vielen Dingen nicht zufrieden, aber eins kann man doch nicht in Abrede stellen: der Frieden ist Deutschland erhalten worden! Das sei, so heißt es dann weiter, von einer so großen und grundlegenden Bedeutung, daß alle, sicher vorhandenen, Mängel, Fehler und Schäden hinter dieser großen und erfreulichen Tatsache verschwinden müßten. Auch in diesem Wahlkampf, sicher noch mehr als in den letzten, wird man diesem Einwande häufig begegnen. Ein Einwand ist es, denn die Wendung von der Erhaltung des Friedens wird niemals vorgebracht ohne den Zusatz: wäre eure (die nationalsozialistische) Politik auch nur kurze Zeit maßgebend gewesen, so würde Deutschland längst den Krieg gehabt haben. — Im Jahre 1924 war das Haupt- und Schlagwort der Linken und der Mittelparteien: vor allem müsse der Friede erhalten bleiben, jetzt sei er bedroht, alles müsse diesem Ziel untergeordnet werden. Und heute stellen sich dieselben Parteien vor die Bevölkerung und sagen: in der Tat, es war schwer, aber es ist uns gelungen, wir haben den Frieden erhalten! Die große und überaus fruchtbare zugrunde liegende Lüge war und ist: Kriegsgefahr sei 1923, 1924 und später vorhanden gewesen. Das war nie der Fall. Der „Reichswart hat oft bei den verschiedensten Anlässen dargelegt, daß im Jahre 1923 die Methoden der Bedrücker und der Aussauger Deutschlands sich änderten, weil sie diese für nicht mehr genügend rentabel hielten. Deshalb nahm die Zentrale der Weltgeldmacht die Angelegenheiten Deutschlands damals fest in die Hand. Vielleicht erinnern manche Leser sich der wiederholten Erörterung des „Reichswarts": erst habe man durch Inflation und Ruhrbesetzung Deutschland mürbe gemacht, um im Anschluß daran den Deutschen das Dawes-Joch als eine Befreiung und Erleichterung erscheinen zu lassen. Für den nüchternen Beurteiler war dieser Zusammenhang klar, immerhin konnte man einen direkten Beweis dafür nicht erbringen. So ist es gerade jetzt von hohem Wert, daß der französische Ministerpräsident Poincaré vor reichlich einer Woche in einer großen Rede unumwunden erklärte: die französische Ruhrbesetzung habe Frankreich tatsächlich große Geldvorteile gebracht, außerdem würde Deutschland ohne die vorhergehende Ruhrbesetzung die Dawesgesetze sicher nicht angenommen haben. Also: die französische Ruhrbesetzung enthielt keineswegs, wie die deutschen Dawesleute heute noch behaupten, eine Kriegsgefahr, sondern war mit der Weltgeldmacht in vorherigem Einverständnis vorgenommen worden. Aus dem gleichen Grunde war die Judenschaft in Deutschland sogar, laut ihrer Presse, mit der Ruhrbesetzung im Grunde ganz einverstanden; erklärte sich natürlich auch des Dekorums halber für den deutschen Ruhrkampf, der freilich höchstens einige Monate dauern könne und dürfe. In Wirklichkeit konnte der deutsche Ruhrkampf nur auf lange Sicht und nur unter national geleiteter Beteiligung des ganzen deutschen Volks mit Aussicht auf Erfolg geführt werden. Sonst durften ihn nationalfühlende Männer nicht anfassen. Das alles hat der „Reichswart" bei Beginn des Ruhrkampfes geschrieben. Noch an eine andere Seite des Ruhrkampfes sei erinnert, nämlich an die Feststellung einer englisch-jüdischen Zeitschrift: der französische Ruhreinfall sei gerade recht gekommen, um Judenverfolgungen in Deutschland vorzubeugen. So wurde damals das Purimfest mit besonderem Triumpfgefühl begangen. — Alles in allem: an einen Krieg gegen Deutschland dachte damals tatsächlich niemand, vielmehr handelte es sich darum, so viel wie möglich und so kostenlos wie möglich aus dem deutschen Volk und Land herauszuholen. Das ist gründlich besorgt worden, und zwar mit einer Brutalität, die in einem Kriege nicht größer hätte sein können. Im übrigen ist festzuhalten, daß es damals, wie jetzt den feindlichen Staaten, ebenso wie der Weltgeldmacht, nur darauf ankam, Geld, Geschäft, aus Deutschland herauszuholen, nicht aber die Werte durch Krieg zu zerstören, welche gerade Geld und Geschäft bringen sollten. Darin waren sich alle jene Mächte einig. Daß die feindliche Presse ständig mit Krieg drohte, war selbstverständlich, denn damit erreichte man alles, was man wollte, und hatte außerdem die volle Unterstützung der gesamten Pazifisten in Deutschland, von der Sozialdemokratie bis zur Volkspartei, ja tief hinein in die Deutschnationale Volkspartei. Wir haben hier oft gesagt: hätte man die Dawesgesetze abgelehnt, so wäre die Folge nicht Krieg gewesen sein, sondern ein Verhandeln und Handeln, um wenigstens etwas von Deutschland herauszubekommen. Die Weltgeldmacht wollte alles lieber als einen neuen Krieg, hatte anderseits alle Mittel in der Hand, etwaige Kriegsgelüste, etwa Frankreichs, zu verhindern. Eine Bedrohung der französischen Währung schon würde genügt haben, um alle solche Gelüste im Keim zu ersticken. — Einer sachlichen Aufklärung kann überdies der Beweis nicht schwer fallen, daß die Kriegsgefahr heute ungleich größer ist, als vor vier Jahren. Die Politik, welche unter dem Namen der Erfüllungspolitik, Verständigungs- und Friedenspolitik gepriesen wird, hat also den Frieden nicht gefestigt, sondern die ihm bedrohenden Gefahren vergrößert. Die neuliche Katastrophe des Abrüstungsrummels in Genf hat den Beweis dafür erbracht, wie er schlagender nicht gedacht werden kann. Andrerseits hat die Stresemannsche Politik, auch darüber wurde hier schon gesprochen, die Bedingungen für eine deutsche Landesverteidigung immer mehr vermindert und erschwert, militärisch und politisch. Die Konfliktgefahren zwischen den Mächten Europas haben sich überall gehäuft, und alle sind bereit, Deutschland zum Ausgleichsobjekt unter sich zu machen oder als Durchmarschgebiet und Schlachtfeld zu benutzen.

An die Leser und Freunde des „Reichswart"!

Der Wahlkampf hat begonnen. Er verpflichtet uns alle, das Aeußerste zu leisten, um unsere große Sache — sie ist die Sache der deutschen Zukunft — zu fördern und dem Siege näher zu bringen. Auch der Reichswart hat hier seine große und fruchtbare Aufgabe. Er kann sie aber aus eigner Kraft nicht durchführen. Wir bitten deshalb seine Leser und Freunde, den Kampfschatz des Reichswarts zu stärken, damit es ihm jetzt möglich wird, in weitere Volkskreise hineinzudringen, und durch Aufklärung und Werbung auf das Ergebnis der Wahl erfolgreich einzuwirken. Es steht Großes auf dem Spiel. Was jetzt, in diesem Kampf, versäumt wird, läßt sich für absehbare Zeit nicht wieder einholen, noch wieder gut machen.

Spende jeder nach seinem Können, aber keiner bleibe abseits!

Die Schriftleitung und der Verlag des Reichswarts.
Berlin SW. 11, Bernburger Straße 30.
Postscheck: Berlin 88 714.

Das sind Dinge, von denen der Durchschnittswähler der verschiedenen Parteien nichts weiß, oder die er vergessen hat. Er glaubt deshalb blindlings, wenn ihm gesagt wird: das große, überwiegende Verdienst der sogenannten Erfüllungspolitik sei, den Frieden erhalten zu haben. Die Wahrheit ist, daß die Erfüllungsparteien im Gegenteil weder ein Verdienst um Erhaltung des tatsächlich nicht bedrohten Friedens haben, wohl aber eine denkbar schwere Schuld zu tragen, und hoffentlich einst zu verantworten, haben an der Versklavung Deutschlands, die sie freiwillig und freudig herbeiführten. Wären sie für diese eingetreten, um einen Vernichtungskrieg gegen Deutschland zu verhindern, so könnte man ihnen gewisse Entschuldigungen zubilligen, aber sie, jedenfalls ihre Führer wußten, daß von Kriegsgefahr nicht die Rede war, sie sind lediglich ihrer kapitalistischen Vaterlandslosigkeit ohne Zwang und freudig gefolgt. Diese Dinge und Zusammenhänge können in allerKürze den Wählern klar gemacht werden. Diejenigen, deren Aufgabe diese Aufklärung ist, müssen bedenken, daß es sich hier tatsächlich um eine Grundlüge, und für die irregeführten Wähler um eine Grundfrage handelt.

Die zweite Grundlüge steht mit der ersten in engem Zusammenhang: es ist doch alles in den letzten vier Jahren besser geworden! — Die Aussaugung durch die Inflation hat in der deutschen Bevölkerung bis zum heutigen Tage einen Schrecken und eine Verschüchterung erzeugt, die auch heute noch die Urteilsfähigkeit lähmt. Die Volksverräter der Erfüllungspolitik wissen das: ihr seid gegen die Erfüllungspolitik! ihr wollt wohl wieder die Inflation in Deutschland haben! — und schon ist jeglicher Widerspruch in Deutschland verstummt. Deshalb kann im Lande nicht oft genug die Wahrheit wiederholt werden, daß im Jahre 1923 Deutschland aus eigner Kraft die Inflation beseitigt hatte, durch die Schaffung der Rentenmark. Die Rentenmarkwährung hätte, weiter ausgestaltet, tatsächlich den Boden für eine stabile deutsche Währung abgeben können. Selbstverständlich konnte der Weltgeldmacht eine solche nationale deutsche Währung und auf ihr eine nationale deutsche Wirtschaft nicht passen. Deshalb verlangten ihre Sendlinge unter Führung des Herrn Dawes als Bedingung: Die Rentenmarkwährung hat zu verschwinden, die Deutsche Reichsbank und mit ihr das gesamte deutsche Geldwesen hat in die Hände der Newyorker Bankgruppen überzugehen. Die ganze Schamlosigkeit dieses großen Volksbetruges muß und kann leicht dem Wähler klar gemacht werden. Es ist ja, wie ich noch vor kurzem im Reichstage ausgesprochen habe, so, daß wir die einzige Partei sind, welche die Dinge beim Namen nennen, überhaupt die Wahrheit sagen kann, während die andern sämtlich darauf bedacht sein müssen, daß der Wähler vor allem die Wahrheit nicht erfährt, auch nicht ahnen darf.

Ist es wirklich besser geworden? Was ist geschehen? Man hat mit den Dawesgesetzen die große Enteignung des deutschen Volks in die Hand genommen. Die Enteignung seines Eigentums, außerdem seiner Arbeitskraft und ihres Ertrages, der Staatshoheit, der Freiheit. Um dieses gewaltige Weltgeschäft ohne Unkosten und Reibungen durchführen zu können, hat man dem deutschen Volk eine Vierteldollar-Währung „geborgt", wie Herr Schacht sich neulich ausdrückte, mit der Möglichkeit, sie in jedem Augenblick in den Abgrund der Inflation hineinzustürzen. Auf die ständige Phrase: ohne Dawesgesetze usw. würde alles noch viel schlimmer sein, kann widerspruchslos geantwortet werden: im Gegenteil, ohne die Dawesgesetze hätten wir eine eigene Währung, hätten das eigene Geldwesen in der Hand, ebenso das deutsche Eisenbahnwesen, die Staatseinkünfte, alles Dinge, die uns durch die Dawesgesetze genommen worden sind. Wir hätten auch die Möglichkeit, sofort eine nationale Wirtschaft einzuführen, was jetzt ohne Beseitigung der Dawesgesetze nicht möglich ist, kurz, wir wären zwar sehr arm, hätten jedoch alle Möglichkeiten, uns frei zu machen, welche jetzt durch die Dawesgesetze verbaut sind. Alles in allem geht es in Deutschland genau nach dem schönen Worte der Dawesdenkschrift von 1924: so viel wie nur möglich müsse man aus Deutschland herausholen, nur für eines sorgsam aufpassen, daß die Gans, welche die goldenen Eier zu legen habe, nicht stürbe. Michel soll soweit bei Kräften bleiben, daß er für die „Gläubiger der Welt" arbeitsfähig bleibt. Im übrigen geht sein Eigentum, wie die Industrie und die Landwirtschaft, entweder in ausländische Hände über oder wird als lästiger Konkurrent des Auslandes zugrunde gerichtet, wie sich das gehört. In Summa: Alles ist schlechter geworden und muß schlechter werden, mit mathematischer Gewißheit, weil es schlechter werden soll. Der einzige Unterschied ist, daß die herrschenden Persönlichkeiten und Parteien in Deutschland, die früher jammerten, jetzt zufrieden sind und Michel vorlügen, alles sei und werde viel besser, weil die Verderber Deutschlands ihnen in berechtigtem Vertrauen die Macht in Deutschland gegeben haben und sorgsam erhalten.

Die dritte Grundfrage ist: wird es denn nicht immer besser werden? und die dazu gehörige Grundlüge ist: besser wird es mit Sicherheit, wenn die bisherige Politik der Erfüllung und die bisherige internationalistische Wirtschaft fortgesetzt werden. Daß genau das Gegenteil wahr ist, brauchen wir unseren Lesern nicht mehr ausführlich zu beweisen. Es gibt auf der Erde kein Volk, das nach solchen furchtbaren Erfahrungen und angesichts solcher offenkundigen Tatsachen die Lage noch verkennen könnte. Das bringt nur Michel fertig. Wir müssen gerade jetzt das größte Gewicht auf den wirklich nicht schweren Beweis legen, daß alles noch schlechter werden muß, und daß nichts besser werden kann, solange auf den bisherigen Wegen weitergegangen wird.

Diese drei Grundfragen und Grundlügen bilden eine Einheit. Beantworten wir sie und zerstören wir sie in Versammlungen und durch Flugblätter schonungslos! Dann treten für die Wähler aller Stände und Berufe alle die Mißstände und tritt alle Not um so krasser ins Bewußtsein, welche er zu ertragen und mitzunehmen bereit war, in der ihm beigebrachten Ueberzeugung: das ist schlimm und schwer, aber doch besser als Krieg, außerdem ist es doch besser geworden und wird sicher noch viel besser werden!

E

Vor den Wahlen

(Fortsetzung.)

Die letzten Schlußszenen des Reichstages waren von erheblichem Reiz. Es waren zwei, eine weihevolle und eine recht unweihevolle. Beginnen wir mit der ersteren:

Der Reichskanzler Marx hatte die Auflösungsverordnung für den Reichstag verlesen, da meldete sich der Vorsitzende der Fraktion der Deutschen Volkspartei zum Wort und hielt eine Lobrede auf den Präsidenten des Reichstages, Herrn Löbe, seine Unparteilichkeit, seine anderen so hervorragenden Eigenschaften usw. Als der Hymnus begann, verließen die Nationalsozialisten den Saal. Ihnen fehlt das reichstagliche Solidaritätsgefühl. Sie hatten von dem Präsidenten des Reichstages und seinen Ersatzleuten keine Unparteilichkeit erfahren, im Gegenteil. Mißbilligende Ausrufe der braven Kinder, die im Saal blieben, begleiteten uns. Weiter ereignete sich das folgende: der Reichstagspräsident Löbe antwortete und forderte schließlich zu einem Hoch auf die Republik auf. Alle Parteien, einschließlich der Deutschnationalen erhoben sich und stimmten ein, ein großer Teil der Letzteren mit begeistert emporgestreckten Armen. Der „Vorwärts" schrieb hierzu, er werde die Namen dieser wackeren Männer nicht veröffentlichen, weil sie sonst innerhalb ihrer Partei Unannehmlichkeiten haben würden. Uns kommt es auf diese Leute wenig an, umsomehr verdient im ganzen Lande bekannt zu werden, daß die Deutschnationale Volkspartei als Ganzes sich von dem Hoch auf die Weimarer Republik nicht ausgeschlossen hat, daß alle sich von ihren Plätzen erhoben und in den Ruf des Sozialdemokraten Löbe eingestimmt haben. Das ist die Deutschnationale Volkspartei, deren Vorsitzender unermüdlich erklärt, sie seien Monarchisten, ihr Ideal sei die Wiederaufrichtung der Monarchie. Hoch die Republik! bedeutet an sich aber schon ein Nieder für jede andere Staatsform, ganz besonders für die Monarchie. Aber es ist echt deutschnational, ebenso deutschnational wie das Eintreten dieser Partei für die Verlängerung des Gesetzes zum Schutz der Republik. Ebenso deutschnational wie das Durchbringen der Dawesgesetze und die Entrüstung über die Not der Landwirtschaft, die ihre eigentliche Ursache in der ganzen Daweswirtschaft hat, ebenso deutschnational wie das Mitmachen der Locarnopolitik bis zu dem Augenblick, wo nichts mehr zu ändern war, dann scheinbare Opposition, dann Mitmachen der Locarnopolitik als Regierungspartei bis zum Zerfallen des Blocks und der Auflösung des Reichstages, dann Opposition gegen die gleiche Locarnopolitik. Und heute ruft die Deutschnationale Volkspartei in das Land hinein: nur Anschluß an sie könne die große nationale Opposition zustande bringen. Und dabei weiß die Partei schon jetzt, daß sie auch im kommenden Reichstage alles daran setzen wird — Graf Westarp hat es ausgesprochen —, um in die Regierung hinein zu gelangen und eben die Politik mitzumachen, welche sie jetzt während der Wahlen mit einem gewaltigen Aufwand an Worten bekämpft. Es ist hierzu bezeichnend genug, daß der Vorsitzende der Partei, Graf Westarp, nichts zu antworten hatte, als der Außenminister Dr. Stresemann ihm sagte: wenn die Deutschnationalen seine Politik so sehr mißbilligten, so hätten sie doch während ihrer Anwesenheit im Kabinett irgend welche Vorschläge zur Aenderung machen müssen; solches sei aber niemals geschehen. — Greift nur hinein ins volle deutschnationale Parteileben, ihr werdet immer die gleiche Gegensätzlichkeit, immer den doppelten Boden finden: schwarz-rot-gelbe Poltik bei stolzem Schwenken der schwarz-weiß-roten Fahne.

Der Großadmiral von Tirpitz will nicht mehr kandidieren. Um den von ihm innegehabten bayrischen Wahlkreis nicht verloren gehen zu lassen, hat die Deutschnationale Volkspartei eben dort den General von Lettow aufgestellt, ein vielbewunderter Kniff! Im Grunde aber ist es ein überaus trauriges Zeichen für die allgemeine politische Atmosphäre in Deutschland und vollends für die Deutschnationale Volkspartei. General von Lettow-Vorbeck ist ein weltberühmter Mann, von hohen militärischen Gaben und Erfolgen, einer der Männer des Krieges, auf den das deutsche Volk ungemischt stolz ist. Was aber soll Lettow-Vorbeck in der Deutschnationalen Volkspartei? Es ist unwürdig, diesen Mann als Lockvogel für die Wähler herauszustellen und ihn zu benutzen, um das Firmenschild der Deutschnationalen Volkspartei aufzufrischen und ihm ein anderes Aussehen zu geben, als es dem Wesen dieser Partei entspricht. Die Parteimitglieder und Unterführer, die Wähler, welche glauben, Lettow-Vorbeck werde der Parteipolitik eine andere, eine feste nationale Richtung geben, diese alle irren sich gründlich. Wie die Partei einmal ist, so bleibt sie. Nach wie vor wird sie von den gleichen Einflüssen abhängig bleiben, welche sie bald in der einen Richtung, bald in der entgegengesetzten, bestimmt haben. Man kann es geradezu als einen Mißbrauch mit solchen besten deutschen Namen, wie General Lettow-Vorbeck, bezeichnen, daß man ihn, der der inneren Verhältnisse und des eigentlichsten Wesens der Deutschnationalen Volkspartei ganz unkundig ist, für sie zu gewinnen sich nicht gescheut hat. Nicht minder unwürdig ist die überall hervortretende listige Freude: es ist uns gelungen, diesen Mann für uns einzufangen.

In seinem Abschiedsbrief an den Vorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei schrieb Großadmiral von Tirpitz u. a.: „Im Sinne der Gedanken, die einst zur Gründung der Partei geführt haben, sollte für den kommenden Wahlkampf die Parole sein, gemeinsam mit allen guten Kräften des deutschen Volks das Reich in innerer nationaler Einheit zusammenzufassen. Die Deutschnationale Partei hat bisher vielleicht — bei der Kampfsweise der Gegner sehr begreiflicherweise — dieses alte Ziel nicht immer mit der erforderlichen Klarheit festhalten und herausstellen können. Um so mehr sollte dies jetzt wieder geschehen." Im anderen Teile seines Schreibens führt Tirpitz aus, daß nur der nationale Geist Rettung bringen könne, man dürfe sich nicht daran stoßen, wenn dieser als Nationalismus bezeichnet würde.

Selbstverständlich kannte der Admiral in einem solchen Abschiedsschreiben an den Vorsitzenden der Partei seine Ansicht über Politik und Wesen dieser Partei, die seine vier Jahre langen Erfahrungen nur zart und entfernt andeuten. Immerhin ist die Kritik gerade aus diesem Munde bemerkenswert. Großadmiral von Tirpitz steht sicher in vielen Punkten nicht auf unserem Boden, aber das Nationale als Grundbedingung jeden deutschen Aufstiegs und Gedeihens, ist ihm vor dem Kriege selbstverständlich gewesen. Vier Jahre lang hat er als Reichstagsabgeordneter die Tätigkeit und das Wesen dieser Partei aus nächster Nähe beobachten können. Wir halten für kaum möglich, daß seine Beobachtung an der Oberfläche geblieben sei. Dann aber muß er gesehen haben, daß dieses Parteigebilde nicht anders sein kann als es ist. Tirpitz schiebt in den angeführten Sätzen auf „die Kampfesweise der Gegner" die Tatsache, daß die Partei „ihr altes Ziel" nicht genügend habe vertreten können: „mit allen guten Kräften des Volks das Deutsche Reich in nationaler Einheit zusammenzufassen". Daß die Partei das nicht gekonnt hat, daß sie es nicht einmal ernstlich versucht hat, liegt aber nicht an der „Kampfesweise der Gegner", sondern an dem eigentlichsten Wesen dieser Partei, vielmehr dieses in sich so ungleichmäßigen Gebildes, welches aus zu verschiedenen Richtungen zusammengesetzt ist, um an eine einheitliche nationale Innenpolitik und Außenpolitik für die Praxis auch nur denken zu können. Diese Frage kann richtig nur gesehen und beantwortet werden, wenn man auf den Grund und die letzten Ursachen hinuntergeht, nämlich auf die weitere Frage: woher kommt überhaupt die bisherige Unmöglichkeit einer Zusammenfassung des deutschen Volks in nationaler Einheit. Die Antwort ist im Reichswart oft gegeben worden: der Sozialismus in Deutschland ist internationalistisch, der Nationalismus in Deutschland ist nicht sozial, mag die Deutschnationale Volkspartei noch so laut von sozialer Gesinnung sprechen und noch so viele Kandidaten aus Arbeitnehmerkreisen in ihre Wahllisten aufnehmen. Der Kapitalismus und der Ausspruch „obere Klasse" zu sein, bleibt herrschend in dem Hauptteil der Partei. Wir haben das hier vor vier Jahren gesagt, und die Erfahrungen dieser vier Jahre berechtigen uns heute zur stärksten Betonung aller unserer damaligen Behauptungen. Herstellung einer inneren deutschen Volkseinheit ist aber nur möglich durch völlige Verschmelzung des Nationalismus und des Sozialismus.

Aber auch auf dem rein nationalen Gebiet müssen in der Deutschnationalen Volkspartei sonderbare Anschauungen herrschen. Das zeigte sich besonders kraß in den Beratungen des Haushalts des Reichswehrministeriums. Der Vertreter der Partei, der General Graf Schulenburg, ist selbst in Spaa an jenem Tage zugegen gewesen, als der heutige Reichswehrminister, Herr Groener, erklärte, der Eid sei nur ein Wort. Ueberhaupt sind Graf Schulenburg und seine politischen Freunde sich ohne Zweifel über diesen Minister vollkommen klar. Trotzdem haben sie sich so verhalten und so gesprochen, daß der Minister Groener nur immer wieder danken und seiner Freude Ausdruck geben konnte über das Verhalten der Deutschnationalen Volkspartei. Man kann sich schwer denken, daß diese Herren der Einsicht so entbehrten, daß sie nicht wußten, wes Geistes Kind Herr Groener ist und wohin er will, was überhaupt von einem Mann zu halten ist, welcher dermaßen seine Ansichten je nach der Konjunktur wechselt; wir haben dafür neulich einige Beispiele angeführt. Deutschnationale werden jedenfalls sagen, dieses anfängliche sympathische Entgegenkommen sei eine besonders feine taktische Klugheit. Unserer Ueberzeugung nach wäre das eine völlig falsche Rechnung, überdies eine höchst oberflächliche. Auf die letzten Debatten um das Reichswehrministerium kommen wir noch zurück. In diesem Zusammenhange soll nur gezeigt werden, wie selbst auf diesem, ihrem ureigen sein sollenden Felde die Deutschnationalen keinen klaren und richtigen Weg zu gehen vermocht haben, sondern versuchen, Unvereinbares zu vereinen. — Eine Oberflächlichkeit des Urteils, mit der alle diese Dinge im Lande verfolgt werden und dank einer irreführenden Presse auch nur verfolgt werden können, herrscht darüber auch bei durchaus nationalen Anhängern der Deutschnationalen Volkspartei vielfach völlige Unwissenheit. Wiederum ist es an uns an der Hand der langen Reihe von Tatsachen bei den Wählern Klarheit zu schaffen.

Eine höfliche Anfrage

Im „Fackelreiter", dem Hausblatt des durch seinen Kampf gegen die Fridericusmarke unsterblich gewordenen Fackelreiterverlages hat der bekannte Polizeioberst a. D. Schützinger über das Reichsbanner geplaudert. Wir erfahren von ihm allerlei, z. B., daß es einen „Reichsbannermobilmachungsplan" gibt, ferner, daß „der technische Reichsbannergeneralstab, der von Zeit zu Zeit die technischen Leiter zusammennimmt, in jedem Land und in jeder Provinz eine Art Gaugeneralkommando organisiert und sich darum kümmert, daß bei irgendwelchen Zusammenstößen das Reichsbanner nicht im bloßen Hemd den Hitlerbanden und Cicou-Putschisten gegenübersteht." Das sind wirklich ganz reizvolle und garnicht belanglose Zukunftsaussichten. Wenn derartiges z. B. vom Landbund oder Stahlhelm bekannt würde — es fällt schwer, sich das bei der derzeitigen Leitung dieser Bünde vorzustellen, aber versuchen wir es beispielsweise — so würde sich ein gewaltiger Lärm erheben; die obersten Reichsbehörden würden die Republik in Gefahr sehen und die Staatsanwälte bekämen monatelang zu tun. Aber wenn solches beim Reichsbanner geschieht, kräht kein Hahn danach; keine Gänse, die ja seit altersher in Republiken besonders wachsam sind, fangen auf deutschen Kapitolen an zu schnattern. Man ist tatsächlich manchmal versucht zu fragen: Wozu halten wir uns eigentlich einen so kostspieligen Behördenapparat?? Der Reichspräsident, der Reichsminister des Innern, der Reichsjustizminister, der Oberreichsanwalt — um nur die Behörden zu nennen, die sich eigentlich um die Bekenntnisse der schönen Seele des Herrn Schützinger ein wenig zu bekümmern hätten — kosten einen Haufen Geld. Man täte gut und würde viel Geld sparen, wenn man ihre Funktionen dem Mr. Parker Gilbert übertrüge; der junge Mann ist intelligent und fleißig, als Freimaurer auch edel von Gemüt; er würde ihre Funktionen spielend nebenher erledigen, wahrscheinlich sogar ohne Extravergütung zu verlangen.

Aber Scherz beiseite: es ist ein Skandal sondergleichen, daß das Reichsbanner offen den Bürgerkrieg vorbereiten darf, ohne daß eine unserer republikanischen Behörden einen Finger dagegen rührt und das zu gleicher Zeit, wo der Staatsgerichtshof pazifistische Landesverräter in ehrenvolle Festungshaft schickt, während Schulz und seine Kameraden wegen Betätigung vaterländischer Gesinnung im Zuchthaus sitzen. Wahrlich, es ist eine Lust, in unserer Republik zu leben! —

V. v. L.

Der Sieg des Sozialismus

So betitelt sich eine vor kurzem erschienene Schrift von Edo Wandal (Sieg-Verlag, Berlin S 14). Wir veröffentlichen nachstehenden Abschnitt daraus und kommen demnächst auf das Buch zurück. Der Verfasser erblickt die Lösung beinahe aller sozialen und wirtschaftlichen Fragen in der öffentlichen Auftragserteilung.

„Wir für unseren Teil müssen jedenfalls verlangen, daß Geschäft Geschäft bleibt, auch dann, wenn von Gemeinwirtschaft die Rede ist, d. h. wenn wir von geschäftlichen Transaktionen sprechen, deren Umfang bis heute ohne Beispiel ist. Die Vergrößerung der Ausmaße ändert nichts am Wesen.

Wenn, sagen wir, China große Bestellungen auf Eisenbahnmaterial zu vergeben hat, dann zweifelt niemand daran, daß sich auch die deutsche Eisenindustrie, wenn irgend möglich, um die Aufträge bewerben wird. Und gelingt es ihr, die Bestellungen für Deutschland zu sichern, dann ist sich alle Welt darüber einig, daß das einen großen Erfolg für unsere Wirtschaft bedeutet. Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten kommen damit ins Land, eine Befruchtung und Belebung der deutschen Wirtschaft wird vorausgesehen, kurz jedermann erkennt die glücklichen Wirkungen eines solchen Ereignisses. Es bedarf überhaupt gemeinhin keiner Erwähnung, daß sich die Wirtschaft nichts besseres wünschen kann als Auftragserteilung. Aufträge hereinzubringen ist das oberste Ziel aller Unternehmertätigkeit. Zu diesem Zwecke unterhalten die Großunternehmer der Industrie sowohl wie des Handels ein Heer von Reisenden und Agenten in der ganzen Welt, werden Unsummen für alle möglichen Werbezwecke verausgabt, macht der Kleinhändler seinen Kratzfuß, wenn ein Kunde kommt oder geht. Wo immer die Möglichkeit auftaucht, ein Geschäft zu machen, d. h. Aufträge zu schnappen, da strömen die Interessenten zusammen und jeder trachtet, soviel wie möglich für sich herauszuholen, sich möglichst viele und große Aufträge zu sichern.

Auch wenn es keine chinesische, sondern eine deutsche Stelle ist, die Aufträge zu vergeben hat, ist das so, und um so mehr, je größer diese Aufträge sind. Man denke sich, deutsche gemeinwirtschaftliche Stellen machen fortlaufend von Zeit zu Zeit etwa folgendes bekannt: Wir haben Bestellungen zu vergeben auf z. B. insgesamt — um etwas zu sagen — 50 Millionen Paar Herren-, Damen- und Kinderschuhe, 150 Millionen Meter Herren- und Damenstoffe, 100 Millionen Garnituren Herren-, Damen-, Kinderwäsche, 500 000 Wohnungseinrichtungen, 100 000 Eisenbahngüterwagen, 50 000 Personenwagen, 1000 elektrische Lokomotiven, ungeheure Mengen Baumaterial usw. usw. Bewerben kann sich um die Aufträge wer will. Vergeben werden sie an diejenigen, welche die vorteilhaftesten Angebote machen.

Wo bliebe da der Zwang? — und ¾ der deutschen privaten Wirtschaft überschlügen sich. Was geschähe? Wer sich um die öffentlichen Aufträge bewerben will, der tut es, wem das nicht beliebt, der läßt es bleiben. Sicher ist, daß eher zu viele als zu wenige die Hände nach den Bestellungen ausstrecken werden, bei deren Vergebung — wiederum trotz der Gemeinwirtschaft! — nicht nur keine Pfennigschinderei betrieben, sondern mit Bedacht reiche Verdienstmöglichkeit für die Arbeitnehmer sowohl wie für die Unternehmer geboten wird. Das private Unternehmertum wird nicht mit der Hundepeitsche zusammengetrieben, sondern es kommt ganz von selbst, wie es immer kommt, wenn es etwas zu verdienen gibt. Es wird nicht lange dauern und es arbeiten, nicht anders als im Krieg, Hunderte, Tausende von deutschen Werken mit Hunderttausenden, ja Millionen von Arbeitern genau an dem, was die Allgemeinheit wünscht. Aus freien Stücken arbeiten sie alle mit voller Kraft auf das Ziel los, das ihnen die Allgemeinheit gesteckt hat. Sie tun das von sich aus — wenn wir alle höheren Beweggründe ausschalten wollen — weil sie auf diese Weise glänzend verdienen. Sie gehen also ihrem allereigensten Vorteile nach. Jedoch indem sie das tun, besorgen sie genau das, was die Allgemeinheit von ihnen wünscht. Das Einzelinteresse ist in idealer Weise vor den Wagen des Allgemeininteresse gespannt. Beide fallen vollkommen zusammen.

Es bedarf nicht der geringsten Wandlung der Menschennatur, um zu diesem Ende zu gelangen. Wie die Lumpenbande heute herumläuft, genau so ist sie gut genug dazu. Schwingen höhere Beweggründe mit, umso besser. Unerläßlich sind sie nicht. Unsere Zeit starrt von Eigennutz und Habsucht. Mehr wird nicht gebraucht. Alles weitere ist richtige Organisation, sonst nichts.

Von einer Aenderung im Besitz der Produktionsmittel, die nach dem marxistischen Glaubenssatz die Voraussetzung für jede wahre Gemeinwirtschaft sein soll, ist erst recht keine Rede. Was bedeutet denn der Kampf um den Absatz, welcher, wie wir schon feststellten, der vornehmste Teil aller Unternehmertätigkeit ist? Nichts anderes letzten Endes doch, als daß die Besitzer der Produktionsmittel in unserer heutigen privatkapitalistischen Wirtschaft jedem Auftraggeber, der ihnen Verdienst gibt, nicht nur ihre Produktionsmittel zur Verfügung stellen, sondern dazu auch all ihr Wissen und Können, ihre Erfahrung, all ihre Arbeitskraft. Und es ist nicht nötig, daß der Auftraggeber sie kniefällig bittet, das zu tun. Die Besitzer der Produktionsmittel sind diejenigen, welche Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um Gelegenheit zu finden, ihre Produktionsmittel und ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen zu können. Die gesamte neuzeitliche Weltwirtschaft empfängt hierdurch ihr Gepräge. Krieg und Nachkriegszeit schienen in diesen Verhältnissen einen grundlegenden Wandel bringen zu wollen. Vorübergehend war in der Tat der Besitzer der Produktionsmittel der Herr des Bestellers. Ueberraschend schnell jedoch hat sich die Lage wieder geändert. Heute sucht der Erzeuger wieder, mehr denn je, den Absatz, den Verbraucher, den Besteller. Der privatkapitalistische Besitzer der Produktionsmittel, wie er heute leibt und lebt, kennt kein eifrigeres Bemühen als das, dem Auftraggeber zu Gefallen zu sein. Jeden Wunsch liest er ihm von den Augen ab, selbst zur Befriedigung seiner Marotten gibt er sich her, kurz er tut aus freien Stücken alles, soweit es in seinen Kräften steht, was der Auftraggeber wünscht, vorausgesetzt, daß ihm dafür der Verdienst wird, der jeder ehrlichen Arbeit gebührt. Der Besitzer der Produktionsmittel ist ein ergebener und strebsamer Diener des Bestellers. In demselben Maße, wie die Allgemeinheit als Bestellerin auftritt, unterstellt sich ihr ganz von selbst und mit voller Hingebung die privatkapitalistische Gütererzeugung. Ohne die geringste Aenderung in den Besitzverhältnissen fällt der Allgemeinheit durch Auftragserteilung im ganz großen die Herrschaft über die Produktionsmittel in den Schoß, die vorgeblich so ungeheuer schwer zu erkämpfen ist.

Es gibt kaum eine Tatsache in unserem Wirtschaftsleben, die so aufdringlich ist, wie das Verhältnis des Bestellers zum Erzeuger, der gegen entsprechenden Verdienst alles tut, was der erstere verlangt. Offenbar sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wie könnte es sonst sein, daß alle Welt gar so überzeugt ist, es sei unmöglich, die Menschen mit ihrer grund-

verschiedenen Veranlagung, ihren verschiedenen Neigungen und Wünschen, ihrem unterschiedlichen Streben, die Menschen, von denen jeder anders behandelt sein will, in einer gemeinschaftlichen Organisation ohne Zwang unter einen Hut zu bringen? Ob die Künder dieser Wahrheit wohl einmal so etwas wie, sagen wir, die Leipziger Messe gesehen haben? Da sind z. B. 30 000 Aussteller aus allen Zweigen der Wirtschaft, 30 000 nicht zwei, drei. Gehören diese 30 000 etwa nicht zu den Menschen, von denen jeder anders veranlagt ist, jeder andere Neigungen hat? Sind diese 30 000 etwa gleich? Oder ist die Leipziger Messe eine utopistische Erfindung, die märchenhafte Menschen zur Voraussetzung hat? Lächerliche Fragen. Die 30 000 Aussteller der Leipziger Messe sind so verschieden, hausbacken und wirklich wie Menschen nur sein können. Und trotzdem wollen sie alle dasselbe, alle 30 000, trotzdem sitzen sie alle dort zum gleichen Zweck, trotzdem macht alle dasselbe glücklich, dasselbe unglücklich, trotzdem hüpfen sie alle wie die Marionetten. Alle 30 000 wollen Aufträge, Bestellungen, alle sind glücklich, wenn sie sie bekommen, alle sind unglücklich, wenn ihnen das nicht beschieden ist, alle katzbucheln und fliehen über von Dienstbeflissenheit, wenn der Käufer, der Auftraggeber kommt. Und sitzen statt 30 000 ihrer 300 000 dort oder 30 Millionen, dann ist das Schauspiel genau dasselbe. Dabei werden durch den Auftraggeber, nicht nur die Menschen in Bewegung gesetzt, die sich in Leipzig bei den Ständen befinden, sondern der gesamte kaufmännische und Produktionsapparat, der hinter jedem Aussteller steht. Die Vielheit der menschlichen Veranlagungen, Neigungen und Fähigkeiten erweitert nur das Reich, in dem die Auftragserteilung unumschränkt herrscht. Die in der Wirtschaft tätigen Menschen mögen noch so verschieden sein, gemeinsam ist ihnen allen, daß sie Gelegenheit suchen, ihre Fähigkeiten zu verwerten und zu verdienen. Man packe sie an dieser Stelle, und alle Mannigfaltigkeit und Unterschiedlichkeit ist kein Hindernis mehr für einträchtiges Zusammenwirken, sie bietet im Gegenteil die Gewähr dafür, daß zur Bewältigung jeder Aufgabe die erforderlichen Köpfe und Hände zu finden sind. Wenn die Allgemeinheit durch ihre Auftragserteilung fruchtbare Betätigungsmöglichkeiten bietet, strömen von selbst die geeigneten Kräfte herbei. Nicht Befehl oder schematische Einteilung entscheiden, an welcher Stelle jede Kraft zu wirken hat. Es bleibt jedermanns eigenem Ermessen überlassen, sich — im freien Wettbewerb — den Platz für seine Mitarbeit zu suchen, für den er nach seinem Können und Wollen am geeignetsten ist. Auf diese Weise ist es möglich, in kürzester Zeit Millionen von Menschen trotz all ihrer grenzenlosen Verschiedenheit zu einträchtiger zwangloser Zusammenarbeit zu bringen. Wer zur Mitarbeit am gemeinsamen Werk nicht willens oder nicht in der Lage ist, bleibt in seinem Handel und Wandel vollkommen unbehindert, kann tun und lassen, was er will, so daß also auch der Teil der Wirtschaft, der außerhalb der gemeinwirtschaftlichen Arbeit steht, durch diese nicht die geringste Beschränkung in seiner Bewegungsfreiheit erfährt.

Nach dem Gesagten bedarf es keines Beweises mehr, daß auch in der Friedenswirtschaft die Auftragserteilung das wirksamste Mittel zu zwangloser Befruchtung der wirtschaftlichen Kräfte ist." —

Asen und Heilige

Von Dr. Heinrich Lhotzky

(Schluß.)

Ich bin einmal durch einen eigenartigen Zufall mit einer Handleserin bekannt geworden. Sie betrachtete lange und aufmerksam meine Hände, während sie meine Vergangenheit mehr oder weniger deutlich beleuchtete und sagte schließlich kopfschüttelnd: In Ihrem Leben ist vieles verkehrt gegangen. Sie sind vom Unglück viel verfolgt worden. Mir scheint, Sie gehören zum Saturn.

Dann blätterte sie in einem Buche, sagte, sie wolle ein Horoskop stellen und erklärte schließlich, daß es mit dem Saturn seine Richtigkeit habe.

Saturn hat nämlich die angenehme Eigenschaft, seinen Zugehörigen bei jeder Gelegenheit Knüppel in die Beine zu werfen. Es war einmal jemand, ein Leidensgenosse von mir, der sich über diese Zugehörigkeit bitter beschwerte. Da sei ihm, erzählt die allerdings unverbürgte Geschichte, eines Nachts der Saturn als eine Riesengestalt erschienen und habe ihm gesagt: ich meine es gut mit dir, wenn ich dich vielfach hindere. Dadurch kommen deine Kräfte viel besser zur Wirkung, als wenn ich wie ein freundlicher Jupiter dich mit eitel Güte überschüttete.

Als mir die Astrologin meine geistige Untertanenschaft klar gemacht hatte, da dachte ich, Na warte, Meister Saturn, mich sollst du nicht unterkriegen, setzte mich hin und schrieb für alle Leidensgenossen ein Buch, dem ich den Titel gab: „Das Evangelium von der Kraft". Wenn mir etwas recht quer geht, dann lache ich mir eins und sage: jetzt meinst du's wahrscheinlich wieder recht gut, verehrter Saturn, und wenn ich zu jemanden sage, er meint es gut, dann sage ich ihm damit keine Schmeichelei.

Es mag schon seine Richtigkeit haben, daß zwischen den Sternen und uns geheime, aber sehr wirksame Beziehungen bestehen. Freilich mag es oberflächlichen Denkern ein Lächeln abnötigen, wenn sie hören, der Stern, der über ihrer Geburt stand, sei maßgebend für ihr Leben. Das entspricht auch nicht der Wirklichkeit. Es ist gerade umgekehrt. Du bist geboren in der Stunde, die dein Herr und Gebieter dir bestimmte. Du gehörtest ihm schon vorher, mindestens von deinem ersten Planetenwerden ab, und bleibst ihm eigen, auch wenn dein Planetendasein geendigt hat. Ob es auch interastrale Wesen gibt, wie bei uns internationales Gesindel auftaucht, ist nicht bekannt und auch sehr unwahrscheinlich. Im Himmel herrscht Ordnung, nicht Unordnung und Willkür.

Nun gibt es ja mehr als nur sieben Planeten. Zu den bekannten ist noch dazugekommen der gewaltige Uranus und der Neptun. Es scheint sogar, als würden noch mehr solcher Fürsten sein, deren Bedeutung für unsere Welt nur noch nicht offenbar geworden ist. Wir haben in unserer Geschichte oft ganz überragende Geister, die weit aus dem Rahmen der gewöhnlichen Menschen fallen. Wenn wir sie in dem Herrschaftsbereich der sieben Planeten nicht unterbringen können, werden sie uns vielleicht deutlich, wenn wir sie als Hörige des Uranus, des Neptun oder der großen Unbekannten ansprechen, die noch nicht offenbar sind. Vielleicht sind sie Vorboten und Verkünder der Macht der großen Unbekannten, und ihr Einfluß auf unsere Geschichte wird deutlich aus dieser noch unbekannten Welt.

Wir haben mithin folgendes Bild, dessen wir mit Bezug auf unseren Planeten inne werden müssen. Unser ganzes Sonnensystem ist erfüllt bis weit, weit über unseren Lufthimmel hinaus mit einer Wolke sieben- oder neunfach oder mehr gegliederter Wesenheiten, die nicht weniger denkende Wesen sind als wir selbst. Sie sind aber alle abhängig von ihrem Geisterfürsten.

Die Hilfe der Heiligen

Ohne Zweifel eignet vielen dieser Gewaltigen eine überragende Kraft. Es wird heilige Geister geben, die uns Sterblichen weit überlegen sind. Nicht alle werden mächtiger sein als einzelne unter uns. Auch im Fleisch gibt es Geisterfürsten, die manchen Jenseitigen überlegen sind. Immerhin hat es je und je Menschen gegeben, die die Ueberlegenheit von Heiligen schlechthin voraussetzten und nur zu gerne geneigt waren, ihre Hilfe bei dieser oder jener Gelegenheit in Anspruch zu nehmen.

Soll man das tun, oder soll man die Bitte an die Heiligen besser unterlassen? Für die meisten Kirchen ist die Frage von vornherein entschieden. Die Heiligen werden in einer Weise angebettelt und in Anspruch genommen, daß man sich eigentlich als Mensch schämen muß. Wenn einer von uns so bestürmt würde wie mancher Heilige, so würde er sein Haus dreifach verschließen und nur mit strengster Auswahl seine Besucher annehmen, die meisten einfach abweisen lassen.

Aber man überlege sich einmal die Sache ganz ruhig.

Wenn jemand ihre Hilfe anruft, so wäre es ja nicht undenkbar, daß der eine oder andere die Macht hätte, irgend etwas für uns zu tun. Tut er's aber, so sind wir auch ihm verpflichtet. Wir hätten dann außer unserer astralen Abhängigkeit, die uns von Geburt und Natur aus eignet, noch eine besondere von dem betreffenden Helden, Asen oder Heiligen, die jedenfalls das bewirkt, daß wir unsere Unabhängigkeit noch mehr verlieren, als wir sie ohnehin nicht im vollen Umfang haben.

Ist dieser Zustand nun wünschenswert oder nicht? Ich würde es für sehr bedenklich halten, mich in solche Abhängigkeit zu begeben. Außerdem wissen wir ja gar nicht, ob der, dessen Hilfe wir begehren, sie auch wirklich selbst leistet. Schickst du ein Gebet in diesen Asenhimmel hinein, so kannst du niemals nachprüfen, von wem es aufgenommen wird. Es könnten sich auch weit niedere Geister als deine erwünschten Heiligen einmischen und dir eine Hilfe gewähren, die dich unter Umständen recht teuer zu stehen kommen kann. Es gibt auf der Erde genug Menschen, die sich langweilen und müßig sind. Im Asenhimmel wird's kaum anders sein. Welche erwünschte Gelegenheit mag das für manche gelangweilte, vielleicht an sich ganz wohlwollende Geister sein, sich in fremde Angelegenheiten einzumischen und ohne die Möglichkeit, erkannt zu werden, sich als Helferiche aufzuspielen. Von solchen abhängig zu werden, auch wenn sie mich einmal aus einem Leiden befreien, dafür würde ich mich schönstens bedanken.

Wenn man das biblische Schrifttum des neuen Testaments überblickt, so finden sich da wohl öfters Gebete, aber sie sind alle an Gott gerichtet. Eine Zwischenschaltung von Heiligen oder himmlischen Geisterfürsten kennt man gar nicht. Man denke nur an die eine Geschichte, wo sich einmal die biblische Maria herausnahm, ihren Sohn um Abstellung einer durch ihn entstandenen Verlegenheit anzugehen. Da sagte er nur: Weib, misch' dich nicht in meine Angelegenheiten. Und wir hören auch nicht, daß sie nach dieser Abfuhr jemals den Versuch wiederholt hätte. Damit sie ja nicht auf falsche Gedanken käme, waren die letzten Worte des Scheidenden an sie: Du bist nur die Johannismutter. Also nicht die Gottesmutter. Gottesmutter und Himmelskönigin ist allein die Freia in ihrer himmlischen Machtstellung, die sie seit Urzeiten als Wahrzeichen der höchsten Weiblichkeit trägt, worin sie auch einen hohen Schöpferwillen erfüllt.

Dennoch kann ich mir nicht versagen, hier eine kleine Geschichte zu erzählen, in der wirklich einmal ein Heiliger um Hilfe angegangen wurde. Sie hat sogar den Vorzug wahr zu sein:

Ist da einmal ein ganz armer Kerl gewesen, in einem so hoffnungslosen und bejammernswerten Zustande, in dem er nicht aus noch ein wußte. Da dachte er in seiner äußersten Not: ich will mich doch mal an meinen Schutzpatron wenden, ob der nicht ein Weniges für mich tun kann. Verdient habe ich's vielleicht nicht, aber der hohe Herr wird doch vielleicht Mitleid mit mir haben, und es soll auch gar nicht viel sein, was ich mir von ihm erbitte.

Sein Schutzpatron war nun ein sehr, sehr hoher Herr und keineswegs ein gewöhnlicher Heiliger, sondern eine weltweite Größe, höchster Ehrung und Bedeutung. Er hörte auch seinen armen Schützling, aber man stelle sich vor, was er ihm sagte. Er sagte: Ich will nicht! Als nun der Gequälte doch nicht nachließ zu betteln, da sagte er: Ich kann gar nicht!

Na, wenn mir ein solcher Patron so käme, da wär's aus mit meiner Ehrfurcht. Donnerwetter!

Die Geschichte ist wirklich wahr. Ich habe sie nämlich in der Bibel gelesen. Es ist, soviel mir bekannt, die einzige Geschichte, die die Bibel erzählt, in der ein Heiliger angerufen wurde. Und dieser Edle sagte: Ich will nicht und ich kann nicht. Der Heilige war kein geringerer als der Vater Abraham, und der Bejammernswerte war der gute und mildtätige Mann, der bei seinen Lebzeiten den armen Lazarus mit durchgefuttert hat. Also.

Nein. Ich wünsche mir für mich und für mein ganzes Volk eine astrale Unabhängigkeit. Ich will mit dem ganzen Asenhimmel und Heiligengewimmel nichts, auch gar nichts zu tun haben. Mir soll es gleich sein, was andere tun. Aber ich mache es so. Ich will einzig und allein von Gott abhängen, der allerhöchsten Gewalt. Die Asen sind seine mehr oder minder angenehmen Angestellten und Bedienten, die vielleicht auch von manchem Mangel befreit werden müssen und vielleicht Rechte haben, über uns zu regieren und uns zu vergewaltigen, aber diese Rechte unter keinen Umständen in alle Ewigkeit behalten dürfen.

Feminismus und Kulturuntergang

Von Dr. E. F. W. Eberhard. Verlag Wilhelm Braumüller, Universitätsbuchhandlung, Wien und Leipzig. 2. Aufl. 1927.

Das grundlegende, hochbedeutsame Werk Eberhards über die Frauenfrage liegt nunmehr in zweiter Auflage vor, und das beweist, daß alle Versuche interessierter Kreise, das Bekanntwerden des Buches zu verhindern, fehlgeschlagen sind. Gegenüber der ersten Auflage sind die einzelnen Abschnitte etwas straffer zusammengefaßt, was der Uebersichtlichkeit über den umfangreichen Stoff in bester Weise zugute gekommen ist.

Nach einer einleitenden Schilderung des Werdeganges der Frauenbewegung in Deutschland und geistesverwandter Strömungen in früheren Geschichtsepochen, untersucht der Verfasser zunächst die modernen Begründungen der Gleichberechtigungs-Idee: Am Anfange stellte man das Dogma von der angeborenen geistigen Ebenbürtigkeit der Geschlechter auf. Dieses Dogma ist bekanntlich noch in neuester Zeit von Fräulein Mathilde Vaerting wieder aufgegriffen und sogar noch dahingehend erweitert worden, daß in vorgeschichtlichen Zeiten die Frau dem Manne nicht nur geistig, sondern sogar körperlich überlegen gewesen sei. In geschichtlicher Zeit wären u. a. Aegypten und Sparta Beispiele dafür, daß ehemals das Weib kraft seiner Ueberlegenheit die Herrschaft über den Mann ausgeübt habe. Die Beweisführung Fräulein Vaertings wird nun von Eberhard einer kritischen Würdigung unterzogen, wobei er an Hand der herangezogenen Quellen nachweist, daß Fräulein Vaerting zum Teile die geschichtlichen Tatsachen überhaupt nicht zu kennen scheint, zum Teile jedoch, soweit sie sie kennt, sie ins Gegenteil umbiegt. So behauptet Fräulein Vaerting beispielsweise, daß Vielweiberei — die prinzipiell Frauenherrschaft ausschließe (!) — in Aegypten völlig unbekannt gewesen wäre, während die geschichtlichen Tatsachen das Gegenteil beweisen. Uneheliche Mutterschaft habe in Sparta, wie übrigens in allen Frauenstaaten, in hohem Ansehen gestanden, während in Wahrheit in Sparta das Wort „Jungfernkind" ein Schimpfname war. Und so fort! Eberhards nüchtern-kritische Betrachtung der wissenschaftlichen Leistungen Fräulein Vaertings ist um so nützlicher, als diese Dame mit ihren Tendenzschriften „Die weibliche Eigenart in Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat" und „Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie" in den Köpfen unserer Frauen, leider auch vieler völkischer, die in stürmischer Begeisterung, aber kritiklos die neue Heilslehre nachbeteten, arge Verwirrung gestiftet hat.

Eberhard zeigt weiter, wie durch Uebertreibung des Wertes weiblicher Leistungen künstlich der Glaube geweckt wurde, daß das weibliche Geschlecht, wo immer es sich geistig betätigte, dem Manne Ebenbürtiges leiste. In Wahrheit jedoch ergibt die Nachprüfung, daß die Leistungen der Frauen auf allen Gebieten — ausgenommen die rein weiblichen — hinter denen der Männer zurückstehen. Die Ursache der verschiedenartigen Veranlagung beider Geschlechter ist in den angeborenen Gehirnunterschieden zu suchen, die, eben weil sie angeboren sind, unabänderlich bleiben.

Die Enttäuschungen über die schlechten Ergebnisse der „geistigen Befreiung" des weiblichen Geschlechtes, ließ die Führerin der Emanzipationsbewegung eine andere Taktik einschlagen. Sie befürworteten zunächst die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frauenwelt, um auf Grund der wirtschaftlichen Verselbständigung der Frauen die alten Forderungen aufrecht erhalten zu können. Hausfrauentätigkeit und Mutterschaft wurden auf jede Art lächerlich und verächtlich zu machen gesucht. Da sich aber die Sehnsucht nach Ehe- und Mutterglück als unausrottbar erwies, erklärte man kurzerhand die Ehe als den Frauenberuf, der die wirtschaftliche Selbständigkeit auf Grund von Lohnzahlungen zur Folge haben müsse. Weit entfernt aber davon, aus dieser Stellungnahme die logische Schlußfolgerung zu ziehen, daß damit der Mann für die Frau Arbeitgeber mit allen seinen Rechten würde, verlangte man für die Frau die Vorteile des Arbeitnehmers und Arbeitgebers in einer Person.

Die Lasten der männlichen Wehrpflicht, welche der Gleichberechtigungs-Idee hindernd im Wege stand, wurden nach Möglichkeit in ihrer Bedeutung herabgesetzt: wenn der Mann dem Staate sein Leben opfere, so „schenke" die Frau dem Staate die Soldaten, also sei der männliche Opfertod im Grunde ein weibliches Verdienst. Ueberdies werde das Frauenstimmrecht das angebliche Friedensbedürfnis der Frauenwelt in ganz anderer Weise zur Geltung bringen als unter der einseitigen Vorherrschaft des Mannes. Demgegenüber weist Eberhard nach, daß in allen Ländern des größten Fraueneinflusses der Friede am leichtfertigsten gebrochen wurde, da die persönlich unverantwortlichen weiblichen Politiker und die von ihnen gestützten führenden Männer das Leben der männlichen Jugend gewissenlos aufs Spiel setzten. Das Frauenwahlrecht erhöhe somit die Kriegsgefahr, da es den Einfluß der persönlich Unverantwortlichen und damit leicht gewissenlos Werdenden ausschlaggebend mache. Eine Grundforderung der Gleichberechtigungs-Idee sei somit der Zwang zum Waffendienste für beide Geschlechter. Da dieser Zwang aber schwerlich durchsetzbar sei, so falle damit eine wichtige Voraussetzung für die Gleichberechtigung aus. Diesem Schlusse vermochten sich auch einflußreiche Führerinnen der Bewegung nicht zu entziehen. Sie gaben ohne weiteres den Gedankengang preis, daß die Mutterschaft, da Selbstzweck und persönliches Glück des Weibes, jemals ein Aequivalent der Wehrpflicht werden könnte. Um aber ein Interesse des Staates an dem politischen Machteinflusse der Frauenwelt trotz allem glaubhaft zu machen, verleugnete man zuletzt alle Theorien, die vorher zur Erringung der Macht ins Feld geführt worden waren, um den Kampf auf einen ganz anderen Boden zu stellen.

Nunmehr hieß es, Staat und Gesellschaft brauchten den sittlichen Einfluß der Frauenwelt, ganz unabhängig von etwaigen persönlichen und staatsbürgerlichen Pflichten der Geschlechter. Da aber das Weib turmhoch über dem sittlich entarteten Manne stehe, so sei schon deswegen der weibliche Machteinfluß erforderlich, um den Mann und mit ihm die bürgerliche Gesellschaft vor dem sittlichen Untergange zu bewahren. Die „höhere Sittlichkeit" der Frau sei der einzige und wahre Grund, der die Notwendigkeit eines ausschlaggebenden Frauneinflusses im Staate beweise. Mit dieser letzten Wendung im Kampfe um die weibliche Vorherrschaft setzte eine literarische Fehde ein, bei welcher der Mann — zum Teile mit den gröbsten Schimpfworten — als ein ehrloser und entarteter Wüstling dargestellt wurde, der der Vorherrschaft unwürdig sei. Diese gebühre allein dem sittlich reineren und höherstehenden Weibe!!

Der Widerlegung dieser Behauptung widmet Eberhard mehrere Kapitel. Nach einem Vergleiche der sexuellen Veranlagung beider Geschlechter zeigt er, daß Sittlichkeit und Schamgefühl beim Weibe durchaus nicht feiner als beim Manne entwickelt seien. Die sexuelle Moral des Weibes im außerhäuslichen Leben sei keineswegs so einwandfrei, wie gern behauptet würde. Und das wird an Hand eines umfangreichen Materials eingehend bewiesen. Die Tatsachen zeigen, daß das Weib, welches den Schutz des Hauses verläßt, oft leichter und tiefer fällt als der Mann. Verheerend wirke die Propaganda anormal veranlagter Frauen auf die bis dahin unverdorbene weibliche Jugend. Es gibt emanzipierte Frauen, die sich rühmten, mehr unschuldige Mädchen verführt zu haben als je ein männlicher Wüstling. Daher sei die Strafbarkeit der weiblichen Homosexualität ein wenigstens ebenso dringendes Gebot der Stunde, wie die der männlichen.

Dem ganzen Kampfe um Recht und Macht liegt allein die unausrottbare Herrschsucht eines relativ kleinen Kreises von Frauen zu Grunde. Nicht Gleichberechtigung wollen diese, sondern weibliche Vorherrschaft und Unterjochung des Mannes. Wo Frauen im Laufe der Geschichte je zu ausschlaggebenden Machtstellungen gelangten, haben sie diese Stellungen durchweg rücksichtsloser zur Befriedigung ihrer Machtinstinkte ausgenützt als männliche Machthaber. Zu diesem oft erotisch betonten Machtwillen gesellen sich gern uralte Instinkte zur Ausbeutung der männlichen Wirtschaftskraft. Wie das Hetärentum niemals ausgerottet werden kann, weil es

immer Frauen geben wird, die ihrer persönlichen Trägheit auf Kosten der männlichen Zahlungsfähigkeit zu fröhnen versuchen, so wird auch der Kampf um die weibliche Vorherrschaft so lange kein Ende nehmen, als es Frauen gibt, die von dem unbezwingbaren Drange beseelt sind, den Mann zu ihren Füßen zu sehen und seine Arbeitskraft für ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit auszunützen.

Auf Machthunger und Hetärismus fußt der Wille zur Emanzipation zunächst eines Teiles der Frauenwelt. Rücksichtslose Agitation und böses Beispiel ziehen aber immer weitere Kreise der Frauenwelt in den Bannkreis der feministischen Bewegung. Die Schwächlichkeit und seelische Entartung der Männerwelt leistet dieser Entwicklung Vorschub, und man kann daher nicht sagen, das eine oder andere Geschlecht sei an ihr schuldiger. Die Emanzipation der Frauenwelt jedoch fördert den beginnenden Volksverfall. Keineswegs behauptet der Verfasser, daß die Frauenemanzipation die Ursache der Völkerentartung sei. Er weist nur nach, daß, wenn ein Volk den Höhepunkt seiner Kultur überschritten hat und der materialistischen Auflösung entgegengeht, automatisch der Feminismus sich regt, um sich zu greifen beginnt und mit seinem wachsenden Einflusse die sonst sich langsam entwickelnde Zersetzung eines Volkskörpers erschreckend beschleunigt. Der Feminismus ist also nicht so sehr Ursache als Kind der Entartung, und nur in seiner Wesenseigentümlichkeit, den Verfall zu beschleunigen, liegt seine eigentliche Gefahr.

Die Begriffe „Feminismus" und „Maskulinismus" umschreibt der Verfasser etwa folgendermaßen: Mann und Frau sind, wie körperlich, so auch durch eine im Prinzip gegensätzliche Weltanschauung von einander verschieden. Die männliche Weltanschauung ist ideell, die weibliche materiell eingestellt. Dem männlichen Streben nach Erkenntnis, dem faustischen Drange nach Weltumfassung, steht das weibliche Verlangen nach Lebensglück und -freude, nach den heiteren und schönen Seiten des Daseins, kurz nach dem Lebensgenusse gegenüber. Männlich ist es, einer Idee das Leben zu opfern, was der ganzen weiblichen Veranlagung widerspricht, denn das Weib hängt mehr an dem Leben mit seinen Genüssen. Interessant ist hierbei, daß selbst die Hauptvertreterin der Theorie von einer absoluten Gleichheit der geistigen und seelischen Veranlagung beider Geschlechter, Fräulein Baerting, diesen prinzipiellen Unterschied im Charakter der Geschlechter nicht nur zugeben, sondern sogar ausdrücklich hervorgehoben hat: Für den Mann sei das Leben der Güter höchstes nicht, wohl aber im Gegensatze zu ihm für das Weib, denn es stellt höhere Ansprüche an die Glücksmöglichkeiten des Daseins. Dem Streben nach den Freuden und Schönheiten des Lebens spricht Eberhard keineswegs die Berechtigung ab. Ein gewisses Maß von ihnen gehört durchaus zu jeder ausgereiften Kultur. Maßgebend für die Erhaltung einer Kultur ist jedoch, daß die ideelle Weltanschauung vor der materiellen, also das männliche Prinzip vor dem weiblichen, die Führung behält. Sobald das weibliche Prinzip die Führung an sich reißt, beginnt der Materialismus die ideellen Güter mehr und mehr zu verdrängen. Die Folgen der Herrschaft des Materialismus sind das Umsichgreifen von Genußsucht und Ausschweifung, in denen am Ende jede geistige Kultur erstickt.

Die Geschichte lehrt, daß alle alten Kulturvölker diesen Weg gegangen sind, der von der ideellen Weltanschauung über die materielle zum Chaos des skrupellosen Lebensgenusses führte und in der Auflösung aller Kultur endete. Es ist unzutreffend, daß bei irgend einem Volke auf der Höhe seiner Kultur jemals der Feminismus herrschte. Stets kann man nachweisen, daß der Feminismus erst im Beginne des Verfalls sein Haupt erhebt. Das trifft auch für Aegypten und Sparta zu, welche Staaten völlig zu unrecht als Staaten mit Frauenherrschaft bezeichnet werden. Bei dem Kampfe um die Vorherrschaft des männlichen oder weiblichen Prinzips handelt es sich also darum, ob der Idealismus oder der Materialismus die Führung behalten soll, ob die geistige Kultur der materiellen, d. i. der Zivilisation, die unter der Herrschaft des Kapitalismus steht, weichen soll. Siegt der Feminismus, so ist der Untergang der Kultur besiegelt.

Gefahr zeigt sich noch auf einem anderen Gebiete. Der Feminismus, der zwecks Befestigung seiner Herrschaft eine Ausgleichung der Geschlechtscharaktere erstrebt, sucht diese vornehmlich durch eine Intellektualisierung des weiblichen Geschlechtes zu erreichen. An sich schon ist der Intellektualismus der Arterhaltung feindlich. Nicht nur haben die größten Geister entweder gar keine oder wenige Nachkommen gehabt, sondern auch der Durchschnitt der Intellektuellen ist nur in geringem Maße fruchtbar. Am unfruchtbarsten sind neben den männlichen Genies die weiblichen Intellektuellen. Ueberstrengte Geistestätigkeit schädigt offenbar die Keimzellen. Würde die Intellektualisierung des weiblichen Geschlechtes in größerem Maßstabe durchgeführt, so würde auch die Arterhaltung unmittelbar bedroht sein. Untersuchungen haben gezeigt, daß die Nachkommenschaft geistig tätiger Frauen so gering ist, daß ein Volk in kürzester Zeit aussterben würde, dessen weiblicher Teil überwiegend aus Intellektuellen bestünde. Zwar ist auch der männliche Intellektualismus rassenpolitisch nicht ungefährlich, seine Nachteile werden aber auf ein Mindestmaß herabgesetzt, so lange ihm noch die geistige Unverbrauchtheit des weiblichen Volksteiles ausgleichend zur Seite steht. Sind aber beide Geschlechter geistig strapaziert, so ist der Rassetod unausbleiblich. An diesem Punkte hat jede Bevölkerungspolitik und auch eine notwendige Reform des Mädchenschulwesens einzusetzen.

Auf Einzelheiten weiter einzugehen, ist im Rahmen einer kurzen Besprechung einem so umfangreichen Werke gegenüber nicht möglich. Es möge der Hinweis genügen, daß alle Thesen des Verfassers durch eingehende Belege und gründliches Quellenstudium so erhärtet werden, daß an ihm alle Angriffe seiner Gegner abprallen müssen. Das Buch ist keine Abhandlung gegen die Frauen, zu der übelwollendes Mißverstehen es stempeln möchte, sondern es erstrebt gerade den Schutz der Frauen und ihres für das Wohl des Volkes unentbehrlichen unverfälschten Geschlechts-Charakters. Sache der maßgebenden Faktoren des Landes ist es nunmehr, aus den Ergebnissen der tiefgründigen Untersuchungen Eberhards die notwendigen Folgerungen zu ziehen.

Das Buch ist vor allem aber auch ein Appell an das völkische Gewissen. Eine Engländerin nannte vor dem Kriege unser Volk „das männlichste Volk der Erde". Heute sind die Anderen die männlichen Völker. Im Zeichen der „Abrüstung" rüsten sie auf, allen voran der sadistische Erbfeind. Aber sie wehren sich mit aller Kraft gegen den Feminismus. Weder Poincaré noch Herr Mussolini denken daran, den Frauen ihrer Völker die politischen Rechte zu verleihen! Anders der hochgebildete Michel. Von den paar kümmerlichen Ueberresten einstiger staatlicher Hoheit und Macht gibt er freiwillig und gern eins nach dem anderen preis. Und lauscht verzückt den Friedensschalmeien unserer „Paneuropäisten". Und im Hintergrunde schaut grinsend der Jude diesem deutschen Harakiri zu. So lange wir uns nicht auf die Mannestugenden unserer Rasse, die Quelle ihrer bisherigen Kraft und Wohlfahrt, besonnen haben, so lange werden wir ein deutsches Ostern nicht erleben. Also auch unter dem für uns maßgeblichsten, dem vaterländisch-völkischen Gesichtspunkte, ist Eberhards scharfe Absage an den Geist des Feminismus zu begrüßen. Möchten doch recht viele Deutsche der Stimme dieses Bußpredigers Gehör schenken! Eberhards Buch verdient weiteste Verbreitung.

E. W.

Aus der Bewegung

Gau Berlin-Brandenburg.

Mit dem heutigen Tage wurde das Verbot unserer Berliner Organisation aufgehoben. Die Ortsgruppe Berlin der N. S. D. A. P. bildet sich damit neu. Am Freitag, den 13. April 1928 findet die öffentliche Gründungskundgebung statt. Bis dahin erwarte ich von allen meinen früheren Mitarbeitern, daß sie die nötige Vorarbeit geleistet haben, um über ganz Groß-Berlin das Netz unserer Partei erneut zu spannen. Am Sonntag, den 15. April 1928 findet der erste Gautag des neuerstandenen Gaues Berlin-Brandenburg in Berlin statt. Sämtliche Berliner und Brandenburger Gruppen der N. S. D. A. P. entsenden zu diesem Gautag einen Vertreter. Zutritt haben nur Mitglieder der Partei, die im Besitz des den Ortsgruppen noch zugehenden Ausweises sind.

Zwecks einheitlicher Durchführung der Wahlarbeiten hat unser Pg. O. Haake, M. d. L., die ihm gehörigen Arbeitsräume der Partei zur Verfügung gestellt. Die Geschäftsstelle des Gaues Berlin-Brandenburg und der Ortsgruppe Berlin befindet sich daher bis auf weiteres in Berlin W 35, Bülowstraße 44 I. Die Geschäftsführung habe ich bis auf weiteres dem Pg. Franz Wilke übertragen, zu dessen Händen alle eingeschriebenen und Wertbriefe, sowie Geldsendungen zu adressieren sind.

Parteigenossen! Eile tut not! Auf jeden einzelnen von euch kommt es an! An die Arbeit! Der Gauführer: Dr. Goebbels

*

Erster Gautag nach dem Verbot am Sonntag, 15. April 1928 im Restaurant „Zum Alten Askanier", Berlin SW 11, Anhaltstr. 11.

Tagesordnung

12,00—12,30 Uhr: Finanzen. Referent: Pg. Wilke
12,30—13,00 Uhr: Wahlfragen. Referent: Dr. Holtz.
13,00—14,00 Uhr: Referat Dr. Goebbels über das Thema: „Der neue Kurs."
14,00—14,30 Uhr: Aussprache.

Jede Ortsgruppe der Mark Brandenburg und jede Sektion der Ortsgruppe Berlin entsendet einen Vertreter mit besonderem Ausweis. Unbedingtes Erscheinen der vorgenannten Vertreter ist erforderlich.

gez. Dr. Goebbels, Gauführer

Ortsgruppe Berlin.

Sektion Alexanderplatz. Dienstag, 10. April, abends 8 Uhr, Sprechabend im Lokal Kunze, Landsberger Straße 89; Redner: Pg. Born.

Sektion Wedding. Mittwoch, 11. April, abends 8 Uhr, Sprechabend in Wöhlerts Garten, Pflugstraße 9; Redner: Pg. Pritzel.

Sektion Schöneberg. Mittwoch, 11. April, abends 8 Uhr, Sprechabend in Wilhelmshof, Ebersstraße 80; Redner: Pg. Wiegand.

Sektion Charlottenburg. Donnerstag, 12. April, abends 8 Uhr, Sprechabend in den Hohenzollern-Festsälen, Berliner Straße 105; Redner: Pg. Trömel.

Sektion Stettiner Bahnhof. Donnerstag, 12. April, abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung, Schultheiß-Patzenhofer, Chausseestraße. Redner: Pg. Holtz.

Sektion Moabit. Donnerstag, 12. April, Sprechabend, zum Landsknecht, Stephanplatz; Redner: Pg. Schmalz.

Ortsgruppe Heckelberg. Mittwoch, 11. April, abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung; Redner: Pg. Staebe.

Ortsgruppe Rathenow. Mittwoch, 11. April, abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung; Redner: Pg. Engel.

Ortsgruppe Potsdam. Freitag, 13. abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung im „Alten Fritz"; Redner: Pg. Feder, M. d. R.

Ortsgruppe Altenhof. Donnerstag, 12. April, abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung; Redner: Pg. Staebe.

Ortsgruppe Brandenburg a. d. Havel. Donnerstag, 12. April, abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung; Redner: Pg. Engel.

Ortsgruppe Freienwalde a. d. O. Freitag, 13. April, abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung; Redner: Pg. Engel.

Bund nationaler Pfadfinder

Wer von den Landwirten stellt dem Bund nationaler Pfadfinder ein Stück Feld, Wiese oder Wald, wenn möglich am Wasser gelegen, zwecks Aufschlagung eines Sommerlagers zur Verfügung? Zuschriften sind zu richten an: Werner Teichert, Neukölln, Warthestraße 74.

Achtung! Uhr verloren!

Am Freitag, 30. März, hat Pg. Dr. Goebbels bei der Versammlung in der Neuen Welt auf dem Rednertisch seine Uhr (platte Silberuhr) liegen lassen. Der Finder wird gebeten, sie auf der Geschäftsstelle des Gaues Berlin-Brandenburg, Bülowstraße 44 I, abzugeben.

Gau Schleswig-Holstein.

Achtung! Rüstet zum Kreisparteitag Süderdithmarschen am 3. Juni 1928 in Burg i. Dithm. Karten für die Dampferfahrt, veranstaltet von der Bezirksgruppe Altona-Süd, sind sofort zum Preise von 3,50 Rm. anzufordern bei dem Pg. Hans Schumm, Altona, Kreuzweg 153. Nach dem 12. Mai beträgt der Fahrpreis 4 Rm.

Kreis Pinneberg.

Ortsgruppe Kölln. Freitag, den 13. April, abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung in Kummerfeld. Redner: Pg. Brix, Altona.

Ortsgruppe Kiel.

Bezirksgruppe I hält am Freitag, den 13. April, im Restaurant „Blücher" am Blücherplatz einen öffentlichen Sprechabend ab.

Bezirksgruppe III. Der am Freitag, den 30. März, im Restaurant „Straßburger-Hof" am Wilhelmplatz vorgesehene Sprechabend mußte ausfallen. Der Sprechabend für diesen Bezirk wird nachgeholt. Die Einladung der einzelnen Parteigenossen dieses Bezirks erfolgt besonders.

Zu dem am 6. April im Kieler Rathaus geplanten deutsch-dänischen Friedenstag der Kieler Ortsgruppe der Friedensgesellschaft ist nachstehender Einspruch beim Magistrat gegen diese freche Provokation eingereicht worden, desgl. auch zwecks Bekanntgabe an die „Kieler Neueste Nachrichten".

Kiel, den 31. März 1928.

An den löbl. Magistrat der Stadt Kiel.

Pressenachrichten zufolge soll am 6. April 1928 im Rathaus der Stadt Kiel ein deutsch-dänischer Friedenstag stattfinden, an dem der berüchtigte Deutschenhasser H. P. Hansen teilnehmen soll und der Herr Professor Quidde, der Feind des deutschen und Bewunderer des französischen Militarismus den Vorsitz führen soll. Wir Nationalsozialisten verwahren uns energisch gegen eine derartige Veranstaltung, die dem deutschen Volk den Pazifismus predigen will unter dem Deckmantel „Kultur und Wirtschaft", während uns waffenstarrende Nachbarn umgeben. Wir kennen die Wirtschaft und Kultur, die dort gepredigt wird und wissen auch, wofür dieses Unternehmen gut sein soll. Die Herren Pazifisten haben unserer Meinung nach in den wettrüstenden und militaristischen Siegesstaaten ein besseres Aufgabenfeld, als ausgerechnet in Deutschland, das bereits von diesen Leuten wehr- und waffenlos gemacht ist. Wir erwarten daher vom Magistrat der Stadt Kiel, daß eine derartige Herausforderung aller nationalen Kreise Schleswig-Holsteins nicht noch vom Magistrat durch Bereitstellung des Rathaussaales oder eines fiskalischen Raumes unterstützt wird. Für solche Zwecke dürften Gewerkschaftshäuser gerade gut genug sein. Unserer Meinung nach, wenn man eine solche überhaupt noch haben darf, gibt es in Deutschland überhaupt keinen Platz für solche Pazifisten, am allerwenigsten aber in Schleswig-Holstein. Wir Nationalsozialisten glauben in der Ablehnung dieser Veranstaltung als freche Provokation uns mit dem nationalen Kiel einig zu sein und hoffen auch nicht, daß der Magistrat sich dazu herabläßt, erneut Unruhe in das schon ohnehin schwergeprüfte Schleswig-Holstein zu tragen.

Die Ortsgruppenleitung:
Bräuer.
Kiel, Hardenbergstraße 18.

Beilage: Der heutigen Nummer des „Reichswart" liegt das „Deutsche Schrifttum" von Prof. Ad. Bartels bei.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Reventlow, Potsdam. Für den Anzeigenteil: H. Lana, Berlin. Verlag: „Der Reichswart", Verlagsges. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30. Druck: Neudeutsche Verlags- u. Treuhand-Ges. m. b. H., Berlin SW 11.

CIRCUS BUSCH
Karfreitag geschl.
Tägl. 7½, Ostern an 3 Feiertg. a 3 Uhr halbe Preise!
„Osterhäschens Einkehr"
Ostereier-Geschk.-verteilung
Groß. Circusprogr. u. z. Schl. a. Nachm. ungekürzt
„Rosen v. Bredow"

Dir. Eckes, Höh. Vorbereitungs-Anstalt. Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24, Steglitz 1562. Alle Klass. (gymn. u. real) Einj. Reichsverbandsprüf. Prima. Abitur; Umschulung. Gegr. 1883. 2 Villen inmitten großer Gärten.

Englisch lehrt Fräulein Kraatz Berlin W 15 Bayerischestr. 31 (10 Jahre in England)

Dr. Weiß Asthma-Kurhaus Berlin-Südende

Rheuma, Ischias, Gicht, Hexenschuß? Kreuz-, Genick-, Gliederschmerzen? Kopfmigräne? Zahnschmerzen?
Das Universal-Hausmittel bei diesen Leiden, altbewährt, stets neu verehrt ist und bleibt
Sankt Bonifacius-Pain-Expeller
„... litt 12 Jahre schwer an Rheumatismus, hatte alles vergeblich versucht. Ihr Bonifacius Pain-Expeller hat mich nach kurzem Gebrauch gänzlich geheilt! Vielen Dank dafür! ..."
So ein Urteil von vielen!
1 Probeflasche Mk. 2,90 bei Voreinsendung, Mk. 3,30 bei Nachnahme
Eine Kur (6 Flaschen) Rm. 12,- bei Voreinsendung, Rm. 12,50 bei Nachn. alles einschließl. Porto u. Verpack.
Versand durch
WALTER SCHRAMM
„Bonifacius"-Pain-Expeller-Vertrieb
Halle a. S. Pfälzerstr. 15

Hammer und Schwert von Gregor Strasser
Freiheit und Brot
von Gregor Strasser Preis je 1 Mk.
Buchversandabteilung des „Reichswart", Berlin SW 11, Bernburger Straße 30 pt., Fernsprecher Lützow 8082, Postscheckkonto Berlin 38714.

Die Entlarvung der Weisen von Zion
von ??
I. Die große Weltlüge
Preis: Mark 1.30
Reichswart-Verlag, Berlin SW 11, Bernburger Str. 30
Postscheck-Konto Berlin 88714

In Kürze (genauer Termin wird noch bekannt gegeben) beginnt die Versendung:
Für Christen Nichtchristen Antichristen?
Von
Graf E. Reventlow
Preis: Geheftet 8.— Mark : In Ganzleinen gebunden 10.— Mark
Die Gottfrage der Deutschen so lautet der Untertitel dieses bereits mit Spannung erwarteten Buches. Ausgehend von der Weltenschauung unserer vorchristlichen Vorfahren, über das kirchliche Mittelalter — das Erwachen des Laien — die deutsche Mystik — Luther — den Protestantismus ohne Luther — die Aufklärung, Kant, Rationalismus Fortschritt, Maschinen, Marxismus — gegen Kirche und Christentum — den Krieg — das Beste des Judentums in seinem Einfluß auf die Deutschen — rollt der letzte Teil die Frage auf: Was wird?
Höchst eigenartig, tiefgründig und anregend zeigt der Verfasser das Auf und Ab, die Wege und Irrwege der deutschen Gottfrage. Er erörtert die Uebereinstimmungen und Gegensätze des Christentums gegenüber der deutschen Eigenart, und erblickt die Möglichkeit von Religion in Zukunft nur auf der Grundlage idealistischer und individualistischer Weltanschauung.
Kein um die seelische Zukunft unseres Volkes Besorgter kann an diesem einzigartigen Buche vorübergehen. Ein Sucher schrieb es für Sucher.
Zu beziehen von jeder Buchhandlung oder direkt vom
Reichswart-Verlag, Berlin SW 11, Bernburger Str. 30
(Bei Voreinsendung des Betrages auf unser Postscheck-Konto: Berlin 88714, portofreie Lieferung nach allen Orten Deutschlands